

keinem Anschluß. Die Kluft zwischen beiden ist zu groß durch Rasse, Sprache und Religion. Diese Gegensätze kann allein die katholische Religion überbrücken.

3. *Karitas.* — An japanischen Liebeswerken ist fast gar nichts vorhanden. Wohl wurde in der Stadt São Paulo ausschließlich mit vielem Geld der japanischen Regierung ein großes Krankenhaus errichtet. Ob sich dieses Krankenhaus wird behaupten können, wird die Zukunft zeigen. Glücklicherweise findet sich aber in den größeren Städten ein Haus christlicher Liebe, das Kranke umsonst aufnimmt und behandelt, zum Beispiel in São Paulo ein solches mit mehr als 1500 Betten. Auch Japaner suchen dieses Krankenhaus viel auf, teils aus wirklicher Armut, teils aus Nützlichkeitsgründen.

4. *Presse.* — In der Stadt São Paulo gibt es eine japanische Tageszeitung und fünf andere Unternehmungen, deren Blätter 2- oder 3mal in der Woche erscheinen. Ihre Herausgeber sind Heiden oder Protestanten, so daß diese Presse dem katholischen Standpunkt nicht entspricht. Auf katholischer Seite ist nur ein kleines Blatt vorhanden, das monatlich erscheint und innerlich und äußerlich recht dürftig ist. Einige Katholiken beziehen aus der japanischen Heimat das eine oder andere katholische Blatt oder eine katholische Zeitschrift. Aber das bedeutet wenig gegenüber der Verbreitung rein weltlicher Monatschriften (Kingu, Shōnenkurabu usw.: die meistgelesenen Magazine Japans).

5. *Gegenwärtiger Stand der Missionsarbeit.* — Sechs Priester, die japanisch sprechen, arbeiten für die Japaner. Die 300 000 Japaner leben in dem riesigen Lande, das etwa 22mal so groß wie das eigentliche Japan ist, mehr oder minder zerstreut, darunter die etwa 7000 Katholiken. Die Wege sind oft schlecht, die Verkehrsmittel unzureichend. Diesen Zustand und seine Folgen kann nur der begreifen, der Brasilien kennt. Die wenigen Priester hätten übergenug zu tun, die Christen zu betreuen. Die Zahl der Kindertaufen ist schwerlich anzugeben. Die Taufzahl Erwachsener, d. h. entsprechend unterrichteter, wird 50 kaum überschreiten. Jene Japaner, die vor der Taufe gründlich unterrichtet wurden, erfüllen eifrig ihre Pflichten. Wegen der reichlich spät einsetzenden Missionsarbeit ist es bis jetzt noch nicht gelungen, Priester japanischer Abstammung heranzubilden. In den Seminarien der Jesuiten befinden sich jedoch 15—20 japanische Jungmänner, die sich auf den Priester- und Ordensberuf vorbereiten. Ferner werden in den nächsten Jahren drei junge Japaner in das Noviziat der Steyler Patres eintreten. Was Schwesternberufe angeht, so haben bereits vier oder fünf Genossenschaften japanische Mitglieder aufzuweisen.

Die Harijans

Von Prof. Paul Sommers, Münster

Unter diesem Titel veröffentlicht Lourdu M. Yeddanapalli in den *Études* (Paris, 20. Febr. 1938) eine längere Abhandlung, die sich mit einer weittragenden Bewegung im heutigen Indien befaßt¹. Harijans,

¹ Vgl. auch L. Ravalico, La rivolta degli Intoccabili, in: *L'Osservatore Romano* 1937 Nr. 229; Ders., L'ora provvidenziale per un'immenso popolo in India, a. a. O. 1938 Nr. 104; Ders., India non conosciuta, a. a. O. 1938 Nr. 183. — C. Ihmels, Zur Lage des Christentums in Indien, in: *Die Furche*, Berlin 1938, S. 393—399.

was so viel bedeutet wie Volk des Gottes Hari = Vichnou, ist ein Ehrenname, den Gandhi aus psychologischen Gründen den untersten Kasten des religiösen und sozialen Systems des Hinduismus beigelegt hat, jenen Kasten, deren wesentlicher Charakter darin besteht, daß sie als „unberührbar“, oder deutsch richtiger ausgedrückt, unrein gelten. Jede Berührung mit ihnen gilt für die Angehörigen der höheren Kasten als verunreinigend. Das Betreten der Tempel ist ihnen untersagt. In den Dörfern bewohnen sie gewöhnlich ein abgesondertes Viertel. Zu einem großen Teil sind sie schlechtentlohnte Landarbeiter, andere arbeiten in den großen industriellen Betrieben. Nach der amtlichen Schätzung von 1931 beträgt die Gesamtzahl ihrer Mitglieder etwa 50 195 000, die sich auf 277 Unterkasten verteilen.

Es ist das Verdienst Gandhis, eine große Bewegung zugunsten dieses unterdrückten Volksteils in die Wege geleitet zu haben. Während die orthodoxen Hindus in diesen „Unreinen“ eine göttliche Einrichtung erblicken wollen — nach der Lehre von der Seelenwanderung (Karma) sind es unreine Wesen, die die Sünden ihres früheren Lebens abbüßen — erklärt Gandhi, daß die ältesten hl. Bücher, die Vedas, überhaupt keine Begründung für eine solche Anschauung enthalten, daß es sich hier um einen „Auswuchs“, „eine Ungeheuerlichkeit“, „einen Schandfleck“ handle, den man aus dem Hinduisystem auslöschen müsse, um ihm seine ursprüngliche reine Gestalt zurückzugeben.

1931, auf der zweiten jener Konferenzen in London, die von der britischen Regierung zur Besprechung politischer Reformen einberufen wurden, und auf denen die Delegierten der verschiedenen Religionen und Kasten zur Vertretung ihrer Interessen zugegen waren, forderte Dr. Ambetkar, der Vertreter der Harijans, daß diesen das Recht zugestanden werde, einen eigenen Wahlkörper zu bilden und sich in den Kammern von Delhi und der Provinzen durch eigene Delegierte vertreten zu lassen. Gandhi, der in dieser Forderung eine Gefahr der Spaltung im Hinduismus sah, erhob schärfsten Einspruch dagegen und verließ, da er nicht durchdrang, die Konferenz. Kaum nach Bombay zurückgekehrt, wurde er von der britischen Regierung verhaftet. Nuncmehr folgten sich die Ereignisse mit dramatischer Schnelligkeit. Am 6. August 1932 Dekret des Premierministers MacDonald, das den Harijans eine politische Sondervertretung gewährte. Gandhi tritt in den Hungerstreik. Sofortige Verhandlungen zwischen den Vertretern der Hindus und Harijans, die zum Poona-Pakt vom 24. September führten. Er wahrte die Interessen der Harijans, ohne die Einigkeit des Hinduismus zu zerstören. Am 26. September Anerkennung des Pakts durch den englischen Premierminister. Sofort nach dem Poona-Pakt hatten die Hinduführer folgende Entschliebung angenommen: „Fortan darf kein Hindu wegen seiner Geburt mehr als Unreiner betrachtet werden, sie sollen dasselbe Recht wie die anderen haben, von öffentlichen Einrichtungen: Brunnen, Straßen, Schulen usw. Gebrauch zu machen. Dieses Recht soll ihnen bei der ersten Gelegenheit durch das Parlament amtlich zuerkannt werden. Außerdem soll es Pflicht der Hinduführer sein, sobald wie möglich mit allen gesetzlichen und friedlichen Mitteln die gesellschaftlichen Einschränkungen, die bisher durch Brauch und Herkommen auf den Harijans lasten, zu beseitigen.“ Es war ein Sieg Gandhis. Am 23. August 1933 erhielt er seine Freiheit zurück und schon am 17. November unternahm er eine große Propagandareise für seine Schützlinge, die ihn in alle Hauptzentren Indiens, besonders nach

dem Süden führte, wo mehr als anderswo das Kastenwesen eine unbeschränkte Herrschaft ausübt. Überall wurde er mit Begeisterung begrüßt und gefeiert. In acht Monaten sammelte er 820 000 Rupien (10 Mill. Fr.) für seine Sache.

Inzwischen wuchs aber auch die Gegenbewegung der orthodoxen Hindus gegen Gandhi von Tag zu Tag. Sie äußerte sich nicht nur in der Presse, sondern auch in Gewaltakten gegen die Unreinen. Überzeugt, daß die orthodoxen Hindus der höheren Kasten ihnen niemals in Wirklichkeit Gleichberechtigung zugestehen würden, hielten diese am 13. Oktober 1935 eine Konferenz in Bombay ab, und ihr Führer Dr. Ambedkar gab der Öffentlichkeit ihren Entschluß bekannt, die Hindureligion zu verlassen und einer anderen Religion beizutreten. Darauf wieder endlose Verhandlungen zwischen Ambedkar und Gandhi, der zwar eine Befreiung der bedrückten Volksklassen, aber um keinen Preis einen Bruch im Hinduismus will. Sie blieben ohne den gewünschten Erfolg. Aber einen anderen Erfolg hatte die Drohung Ambedkars: sie war ein Signal für alle in Indien vertretenen Religionen, möglichst viele von den „Unberührbaren“ für sich zu gewinnen. Der Sikhismus, der ungefähr 4 Mill. Anhänger zählt, die Mohammedaner, die Protestanten und etwas weniger auffallend die Katholiken suchen die Gunst der Stunde auszunutzen. Der katholische Nationalkongreß im Dezember 1935 in Nagpur beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Problem. Übrigens haben viele Missionen, wie z. B. Patna, Vizagapatam, Guntur, Salem u. a. heute mehr als ehemals Massenbekehrungen zu verzeichnen.

Wie stellt sich Ambedkar selbst zur Konversionsfrage? Am 10. August 1936 veröffentlichte eine Zeitung in Kalkutta, *The Statesman*, seine Korrespondenz mit den Hindu Führern, die seine Gedanken über diese Frage erkennen läßt. In sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht gibt er dem Islam und dem Christentum den Vorzug, aber aus politischen Gründen — die Macht des Mohammedanismus und Englands würde zu sehr wachsen und überdies die Harijans entnationalisiert werden — befürwortet er den Übertritt zum Sikhismus.

Die Drohung des Austritts rief indessen auch unter den einer Reform günstig gesinnten Hindus eine starke Bewegung hervor. Man erkannte als einziges Rettungsmittel in der gegebenen Lage, den Harijans freien Zutritt zu den Tempeln zu gewähren, eine Konzession, die Gandhi stets als Prüfstein der Aufrichtigkeit der reformfreundlichen Hindus bezeichnet hatte. Am 12. Nov. 1936 machte der Maharadja von Travankore den Anfang damit. Andere Staaten, wie Baroda Lathi folgten. In den englischen Provinzen öffnen sich ihnen Tempel und Schulen, wie die Zeitungen berichten, in immer größerer Zahl. Aber auf der anderen Seite steigt auch die Widerstandsbewegung der orthodoxen Hindus.

Darf man nun annehmen, daß die Frage der unterdrückten Klasse Aussicht auf glückliche Lösung hat? Der Verf. äußert seine Auffassung am Schluß des Artikels in folgenden Sätzen, die wir in wörtlicher Übersetzung anführen: „Erzeugt durch die Reaktion gegen eine jahrhundertlange soziale Ungerechtigkeit, geboren aus einer nationalen politischen Krise, hat die Bewegung von Kindheit an eine äußerst kräftige, vorwärtsdrängende Entwicklung angenommen. Kräfte verschiedenster Art hat sie in einem Lande, wo man sie bislang kaum vermutet hätte, aus dem Schlummer aufgeweckt. Diese Kräfte aber wirken nicht in gleicher

Richtung. Der reformfreundliche Hinduismus bemüht sich, die Bewegung seinen eigenen politischen und religiösen Interessen dienstbar zu machen: aber wenn er den ‚Unberührbaren‘ auch eine soziale Hebung zusichert, so kann er ihnen doch nicht das wahre religiöse Glück bringen. Auf der Gegenseite kämpft die orthodoxe Hinduminderheit mit allen Kräften, wenn auch ohne Erfolg, um die Anstrengungen zugunsten der Bewegung unwirksam zu machen. Was die Masse der ‚Unberührbaren‘ angeht, so ist sie sich der Agitation, deren Gegenstand sie bildet, kaum bewußt; sie läßt sich von Führern leiten, die sich aus eigener Initiative ihr aufgedrängt haben. Und diese, unter sich gespalten, halten weder die Herrschaft über ihre Schützlinge noch auch die Leitung der ganzen Bewegung in ihren Händen. Aber sie scheinen doch den Hinduismus zu bedrohen und den anderen Religionen Aussicht zu versprechen. Was wird bei alledem herauskommen? — Das ist schwer zu sagen in einem Augenblick, wo so viele, einander widerstrebende Kräfte aufeinanderstoßen, ohne daß sie den Ausgang des Kampfes noch voraussehen lassen. Hoffen wir jedenfalls, daß die Bewegung alle ihre Ziele, soweit sie sich auf sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt beziehen, verwirklichen wird, ohne dem religiösen Empfinden der indischen Seele und der Entwicklung des Reiches Gottes Abbruch zu tun.“

„Welches ist die Haltung der Katholiken angesichts dieser Bewegung? Zunächst können sie sich vom rein menschlichen Standpunkt aus nur freuen über diese religiösen und sozialen Reformen, die den Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, unter denen ‚die Unberührbaren‘ seit Jahrhunderten litten, ein Ziel zu setzen suchen. Sodann hat die Bewegung den katholischen Bischöfen eine ausgezeichnete Gelegenheit geboten, energisch gegen die Kastenunterschiede vorzugehen, die von einigen Gruppen von Katholiken im Süden sogar in den Kirchen beobachtet werden, und da, wo diese Frage noch keine Rolle spielt, im voraus darauf hinzuwirken, solche Unterschiede zu unterdrücken. Endlich werden durch die Schwächung des Kastensystems, die die Bewegung von selbst mit sich bringt, die Konversionen selbst unter den Hindus der höheren Kasten und die volle Ausübung des Christentums weniger schwierig gemacht. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Kirche völlig freie Bahn vor sich hat. Denn jedesmal, wenn Bekehrungen von Angehörigen der bedrückten Volkskaste in größeren Gruppen vor sich gehen, wie in Travankore, Patna und anderswo, flammt der Widerstand der Hindus immer von neuem wieder auf, und der Mahatma sieht darin nur ‚Handelsgeschäfte‘, denn, so sagt er, ‚alle großen Religionen der Welt sind wahr und müssen respektiert werden. Infolgedessen ist es unmoralisch, die Hindus zu bekehren. Soziale und wirtschaftliche Hebung, so viel ihr wollt, aber keine ‚Prolelytenmacherei‘“ (S. 469/70).

Das 25jährige Bestehen der Sophia-Universität in Tokyo

Im Jahre 1908 kamen die ersten Professoren für die in Tokyo geplante Hochschule der Gesellschaft Jesu in Japan an: Der Deutsche Josef Dahlmann, der Franzose Henri Bouscher, der Amerikaner James Rockliff; ihnen folgte 1910 Hermann Hoffmann, der als der „eigentliche Gründer und Vater der Universität“ gilt und bis zu seinem Tode im Jahre 1937 ihr Rektor war. Aus Gründen der Zweckdienlichkeit wurde